

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

Unsere Wirtschaft

Organ der Kooperativen Kommission des Geb.-Kom. der RKP (B.) der USRR der Wolgadentschen

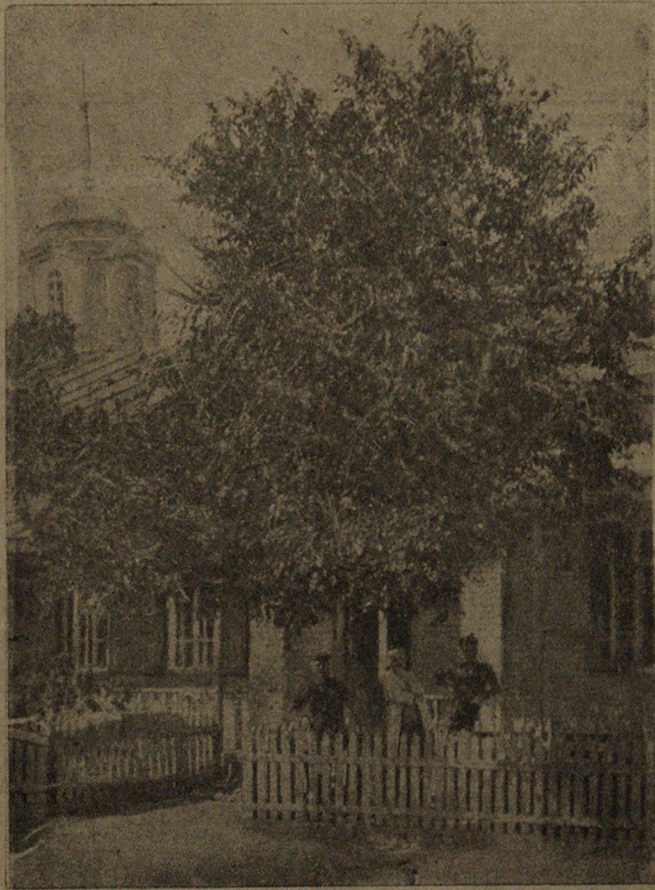
Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen, sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 40.

Botrowst, 17. Oktober 1926.

Jahrgang 5.



Der Maulbeerbaum
im Schulhofs zu Stephan (Kant. Kamenkka).

Anzeigen:

Die Petit-Zeile oder deren Raum . . . 25 Kop. in Gold.
Fürs Ausland 15 Cents

Bezugspreis:

Für einen Monat mit Uebersendung 40 Kop.
Vierteljährlich 1 Rubl. 15 Kop.
Fürs Ausland für 6 Monate 3 Dollar.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Unser Wachstum und die Aufgaben der Partei.	633
Politische Rundschau.	634
Wirtschaft und Wissen:	
Die Wege der Entwicklung unserer Landwirtschaft. Von N. Gesele.	635
Der Maulbeerbaum in unserem Gebiete und der Seidenbau. Von Prof. E. Meyer.	637
Schwarzbrot oder Weißbrot? Von J. W.	638
Kooperation und Landwirtschaft:	
Zum Kampf mit den Veruntreinungen und Unterschlagungen in der landwirtschaftlichen Kooperation.	640
Luzernekultur auf bewässerten Landflächen des Transwolgagebiets. Von N. Isajew, Agronom.	641
Der Käseflee oder blaue Steinflee und seine Verwendung für grünen Kräuterkäse. Von Prof. Emil Meyer.	642
Aus Stadt und Dorf:	
Korrespondenzen.	643
Kultur und Natur:	
Die Rebellen. Von Wladimir Gerasimow. (Fortsetzung.)	645
Eindrücke von einer Krimreise.	647
Die Birke. Von Hermann Masius.	648



Unsere Wirtschaft

Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 40.

Potrowst, 17. Oktober 1926.

Jahrgang 5.

Unser Wachstum und die Aufgaben der Partei.

Nach den in dieser Nummer veröffentlichten Angaben hat unsere Landwirtschaft im letzten Jahr einen sprunghaften Schritt vorwärts getan. Die Saatfläche hat sich um 28 Proz. vergrößert, während wir nach unserem Ernteertrag die Höhe des Jahres 1914 erreicht haben. Nach der guten Ernte und den annehmbaren Preisen dieses Jahres ist zu erwarten, daß das Wachstum des nächsten Jahres noch ungestümer vor sich gehen wird. Freilich fehlt uns noch mehr als die Hälfte des Arbeitsviehs, das wir in der Vorkriegszeit besaßen; aber mit einer solchen Menge von Arbeitsvieh, wie wir sie vor dem Krieg besaßen, können wir nun eine bedeutend größere Ausaatfläche bestellen als damals, da die Nutzenwendung des Arbeitsviehs eine ganz andere geworden ist. Wenn der Plan des Landwirtschaftskommissariats, im nächsten Jahr alle Wirtschaften mit reinfortigen Selektionsamen zu versorgen, erfüllt wird, so haben wir in den Erntergebnissen einen noch größeren Schritt vorwärts zu erwarten.

Aber bei dem schnellen Tempo unseres Wachstums werden auch die Aufgaben unserer Parteiorganisation immer schwieriger und verwickelter. Die Leitung muß immer zielsicherer werden; die verwickelte Lage verlangt immer größere Anstrengung aller unserer Kräfte, damit das Wachstum nicht nur in der gewünschten Richtung vor sich gehe, sondern damit es auch die erwünschten Ergebnisse hinsichtlich der Gesellschaftseinrichtung zeitige.

Bei einem ernsten Studium der Angaben des Statistischen Amtes können wir feststellen, daß die Klassenschichtung in diesem Jahr noch nicht so stark zutage getreten ist, wie man vor einem Jahr erwartet hatte. Aber es sind sehr große Möglichkeiten für eine sehr starke Klassenschichtung im kommenden Wirtschaftsjahr vorhanden. Wenn die Partei in diesem Jahr ihrer Aufgabe der planmäßigen

und zielbewußten Leitung nicht Genüge leisten wird, so können wir unverhofft vor ganz unerwartete Aufgaben gestellt werden. Die Kulaken können dann leicht den armen und Mittelbauern über den Kopf wachsen und ihre wirtschaftliche Stärke zur Ausbeutung der wirtschaftlich schwächeren Gruppen derart ausnützen, wie wir es uns jetzt nicht vorstellen.

Das gute Erntergebnis und die starke Verschuldung der armen und Mittelbauern an den Staat sind Vorbedingungen einer solchen Klassenschichtung im Dorf. In diesem Jahr sollen 1.600.000 Pud Getreide geschüttet werden, das unsere Bauern in den letzten Jahren als Darlehen zur Saat erhielten. Am meisten haben bei der Entrichtung dieser Schuld natürlich die armen und Mittelbauern zu tragen. Freilich wird diese Sachlage durch den Charakter der diesjährigen Steuer abgeschwächt. In diesem Jahr führen wir das erste Mal eine wirklich progressive Einkommensteuer durch, von der etwa 33 Proz. unserer ärmsten Wirtschaften befreit werden. Die höheren Normen für die Großbauernwirtschaften werden die zugespitzte Lage etwas abschwächen. Auch die Regelung der Getreidepreise wird dem Kulaken in diesem Jahr keine größeren Profite bringen, wenn er sein Getreide bis zum Frühjahr zurückhalten wird. Freilich nützt er jetzt den Unterschied zwischen den Getreide- und den Mehlpreisen aus, um größere Verdienste für sich herauszuschlagen, als die armen und Mittelbauern erhalten.

Weiter wird der Staat in unserer Republik in diesem Jahr eine beträchtliche Summe zur Regelung der Klassenschichtung im Dorf in seinen Händen haben. Wir sprechen hier von dem Fonds zur Kooperierung der Armen, der sich in diesem Jahr voraussichtlich auf eine Summe von 400.000 Rbl. beziffern wird. Ein weiteres Mittel zur Regulierung unseres Wachstums ist der sozialistische Teil unserer Landwirtschaft. Wir haben in unserer Re-

publik eine große Menge gesellschaftlicher Organisationen, die zwar noch nicht durchweg sozialistisch eingestellt sind, die noch häufig in das Alte zurückfallen, die aber bei einer geschickten Leitung eine bedeutende Kraft zur Vergrößerung der sozialistischen Elemente, zur Hebung der Wirtschaft der Armen und zu deren Zusammenschluß mit den Mittelbauern darstellen.

Das Plenum des Gebietskomitees sprach sich für die allseitige Aufklärung und die richtige Anwendung der wirtschaftlichen Möglichkeiten aus, das gestellte Ziel zu erreichen. An der praktischen Leitung wird es nun hängen, die richtigen Richtlinien auch richtig durchzuführen. Die betreffenden Anstalten und Personen müssen in dieser Hinsicht alle ihre Kräfte einsehen.

Politische Kundschau.

Die englischen Bergarbeiter kämpfen weiter. Die versklavenden Bedingungen, die die englische Regierung zur Beilegung des Streiks den Bergarbeitern gestellt hatte, wurden in einer ganzen Reihe von Rayonen mit erdrückender Mehrheit, in einigen sogar einstimmig abgelehnt. Die Konferenz der Bergarbeiter, die darauf in London tagte, beschloß daher, den Kampf fortzusetzen, ja ihn sogar noch zu verstärken. Dem auf der Konferenz gefaßten Beschluß zufolge sollen auch die Arbeiter, die bisher die technische Aufsicht über die Schächte hatten, in den Ausstand treten; ferner soll unverzüglich ein außerordentlicher Kongreß der professionellen Verbände einberufen werden zwecks Abfassung eines Beschlusses über die Einstellung jeglicher Einfuhr von Kohle aus dem Ausland und über die den Streikenden zu leistende Hilfe durch Lohnabzüge.

In einer Unterredung mit dem Korrespondenten der T.-U. d. S.-U. erklärte Cook, Sekretär des Bergarbeiterverbands, daß jetzt unter einiger Führung der stärkste Druck auf die Grubenbesitzer und die Regierung ausgeübt werden wird. Es soll erreicht werden, die Einfuhr von Kohle nach England gänzlich einzustellen. Die Bergarbeiter werden die Schächte durch Einstellen der Pumparbeiten unter Wasser setzen, wenn die Regierung fernerhin die Grubenbesitzer unterstützen wird. „In diesem erbitterten Kampf“, fuhr Cook fort, „bedürfen die Bergarbeiter weiterer tatkräftiger Hilfe. Die große Hilfe, die wir von unseren russischen Genossen erhalten haben, hat es uns ermöglicht, fünf Monate lang im Kampf auszuharren; fernere Hilfe wird unsere Standhaftigkeit stärken und unseren ferneren Kampf erleichtern.“

Laßt uns also tatkräftig weiter helfen, bis unsere Brüder, die englischen Arbeiter, gesiegt haben!

Die Kantontruppen rücken weiter vor. Den letzten Drahtberichten zufolge haben die Kantontruppen die Vororte von Tsutjan erreicht. Die Stadt wird eiligst von Sun-Tschuan-Fang geräumt, der seine Truppen stromabwärts auf dem Yangtse verschifft. Es ist nur noch nicht klar, ob der Rückzug Sun-Tschuan-Fangs den Verhandlungen mit der Friedensdelegation Kantons oder militärischen Mißerfolgen zuzuschreiben ist. Eine Reihe Anzeichen sprechen für die zweite Voraussetzung. In diesem Falle bedeutet der Rückzug Sun-Tschuan-Fangs die endgültige Räumung Kiangsis und die Verlegung des Kriegsschauplatzes auf das Territorium der benachbarten Provinzen Anchoi und Kiangsu in der Richtung nach Nankin.

In Nantschang, das auch von der Kantonarmee bedroht ist, hat Sun-Tschuan-Fang an 2000 Menschen ohne jegliche Gerichtsverhandlung hingerichten lassen. Die Leichen liegen auf den Straßen und verpesten die Luft mit Verwesungsgeruch. Die Soldaten Sun-Tschuan-Fangs plündern alle Magazine. Ein „schönes“ Andenken, das die Konterrevolutionäre hinterlassen!

Feng-Tsu-Sjan, der frühere Befehlshaber der Volksarmee, der unlängst im Rätebunde weilte, ist wieder nach China zurückgekehrt und hat den Befehlshaber der Kantonarmee (der südchinesischen revolutionären Armee), Tschan-Kai-Schi, telegraphisch benachrichtigt, daß er das Oberkommando über die Volksarmee wieder angetreten habe und bereit sei, gemeinsam mit der Kantonarmee zu kämpfen; die Volksarmee werde in „Nordwestliche revolutionäre Armee“ umbenannt.

Wirtschaft und Wissen.

Die Wege der Entwicklung unserer Landwirtschaft.*)

Von N. Sefele.

Das Studium der Ursachen der beiden letzten Missernten in unserer Republik zeigt uns, daß wir unsere Wirtschaft auf andere Bahnen leiten müssen, um den Missernten vorzubeugen. Einerseits müssen wir mehr der Dürre widerstandsfähige Kulturpflanzen, hauptsächlich Hackfrüchte, anpflanzen, und andererseits müssen wir der Viehzucht größere Aufmerksamkeit schenken als bisher.

Aus diesen Gründen ist es von Wichtigkeit, zu erfahren, wie sich unsere Landwirtschaft nach den beiden letzten Missernten in Wirklichkeit ent-

wickelt und welche Erfolge sie in dieser Hinsicht aufzuweisen hat.

Aus den Angaben der Statistischen Verwaltung erfahren wir, daß die Aussaat unserer Republik im Jahre 1925 eine Fläche von 626.500 Dessj. einnahm, im Jahre 1926 aber schon 801.800 Dessj. und sich um 28 Proz. (gegen 10¹/₂ Proz. im Jahre 1925) vergrößerte.

Wenn wir nun untersuchen, wie sich die Saattieflähe der einzelnen Kulturen in den beiden letzten Jahren veränderte, so erhalten wir folgendes Bild:

Kulturen	1 9 2 5		1 9 2 6	
	Dessjatinen.	Zuwachs oder Abnahme in Proz.	Dessjatinen.	Zuwachs oder Abnahme in Proz.
Weizen	253.400	+ 8,7	366.300	+ 44
Roggen	234.300	+ 22	261.300	+ 11,5
Hirse	25.000	+ 28	36.000	+ 46
Gerste	27.600	— 50	33.400	+ 21
Hafer	9.400	+ 31	13.100	+ 38
Sonnenblumen	33.300	+ 20,7	40.900	+ 22,8
Mais	8.900	+ 43	13.700	+ 53
Bachtchu	16.000	+ 25	15.150	— 6
Kartoffeln	9.600	+ 7,9	11.500	+ 19,8

Aus dieser Aufstellung ersehen wir, daß sich bei einer Vergrößerung der Saattieflähe im Jahre 1925 überhaupt um 10,5 Proz. die Maisflähe am bedeutendsten gehoben hat. Ueberhaupt sehen wir im Jahre 1925 eine bedeutende Vergrößerung der Hackfrüchteleflähen, außer den Kartoffeln. Von den Getreideflähen vergrößerten sich am stärksten die des Roggens, des Hafers und der Hirse. Die Hauptgetreideart, der Weizen, hielt noch nicht mit der allgemeinen Vergrößerung der Aussaattieflähe Schritt, während sich die Gerstenflähe sogar um 50 Proz. verringerte. Somit können wir feststellen, daß sich die

Flähe der Hackfrüchte, außer der Kartoffeln, in erwünschtem Maße erweiterte.

Was die Ursachen des schwachen Wachstums der Weizenflähe und des starken Rückgangs der Gerstenflähe anbelangt, so kommt in erster Linie der Mangel an Weizensamen in Betracht. Ein Teil der früheren Gerstenflähe wurde wahrscheinlich mit Hafer besät.

Ein ganz anderes Bild erhalten wir von der Veränderung der Aussaattieflähe im Jahre 1926. Die Veränderung des Gesamtbildes der Aussaattieflähe ist in diesem Jahr bei weitem nicht so günstig wie im Jahre 1925. Auch in diesem Jahr ver-

*) Diskussionsartikel.

größerte sich die Maisfläche am stärksten. Die Flächen unter Sonnenblumen und Kartoffeln vergrößerten sich im Verhältnis zum Gesamtbild der Veränderungen nur schwach, während sich die Bachtshufläche sogar verringerte.

In diesem Jahr vergrößerte sich besonders stark die Weizen- und Hirsenfläche. Die Haferfläche vergrößerte sich noch verhältnismäßig erträglich, aber Roggen und Gerste vergrößerten sich nur sehr unzulänglich. Die starke Vergrößerung der Hirsesaat muß als mehr oder weniger zufällig angesehen werden, da gerade in der zur Hirsesaat günstigen Zeit Regen niedergingen und da es auch in diesem Jahr noch an geeigneten Samen anderer Getreidearten mangelte. Wenn wir nun in Erwägung ziehen, daß die diesjährige Weizenernte der Bauernwirtschaft große Werte brachte, so müssen wir auch in diesem Jahr die Vergrößerung der Saatfläche im allgemeinen noch als annehmbar bezeichnen. Nun steht aber die Frage vor uns: Wie wird sich der Zuwachs der Saatfläche im nächsten Jahr gestalten? Wird sich auch im künftigen Jahr die Hackfruchtfläche vergrößern oder wird sie in gewissem Maße dem Getreide Platz machen müssen?

Das Erntergebnis dieses Jahres scheint uns die weitere Vergrößerung unserer Saatfläche zugunsten der Vergrößerung der Getreidefläche zu bestimmen. Wir nehmen sogar an, daß die Saatfläche des Jahres 1927 die des Jahres 1914 erreichen wird. In diesem Jahr hatten wir in den verschiedenen Getreidearten folgendes Verhältnis zu dem Jahr 1914:

Getreidearten	Jahre	
	1914	1926
Weizen . . .	802.700 Dessj.	366.300 Dessj.
Roggen . . .	136.900 "	261.300 "
Hirse	5.000 "	36.000 "
Gerste . . .	72.000 "	33.400 "
Hafer . . .	15.600 "	13.100 "
Sonnenblumen	18.300 "	40.000 "
Mais	8.600 "	13.700 "
Bachtshu . .	8.300 "	15.200 "
Kartoffeln . .	11.600 "	11.500 "
Verfch. andere	5.400 "	10.200 "

In allem . 1.085.300 Dessj. 801.800 Dessj.

Im Vergleich zu dem Jahre 1914 ist unsere Hirse- und Roggenfläche noch sehr groß. Die Hirsefläche hat sich um mehr als 7 mal vergrößert,

während die Roggenfläche noch beinahe die doppelte Fläche im Vergleich mit der des Jahres 1914 einnimmt. Weizen und Gerste haben wir dagegen nur halb so viel, als wir im Jahre 1914 besaßen. Nur der Hafer hat die Stelle erobert, die er im Jahre 1914 einnahm.

Das Erntergebnis dieses Jahres, das uns eine genügende Menge Weizensamen sichert und die niedrigen Preise auf Roggen, Gerste, Hafer und Hirse geben uns die Gewähr, daß sich im kommenden Jahr die Aussaatfläche beinahe ausschließlich auf Rechnung der Weizenfläche vergrößern wird. Jetzt hört man schon, daß die Roggensaar in einigen Gegenden unserer Republik verringert wird, um die Weizensaar desto stärker zu vergrößern.

Die Vergrößerung der Weizenfläche stellt für uns natürlich noch keine Gefahr dar. Eine bedeutende Gefahr ist darin enthalten, wenn unsere Hackfruchtfläche sich ebenfalls auf Kosten des Zuwachses der Weizenfläche vermindern oder nicht mehr erweitern sollte. Die verhältnismäßig geringe Vergrößerung der Saatfläche der Sonnenblumen und der Kartoffeln und die Verminderung der Bachtshufläche lassen große Zweifel aufkommen, ob die nötigen Anregungen zur weiteren Vergrößerung der Hackfruchtflächen vorhanden sein werden oder nicht. In diesem Fall steht der ganze Perspektivplan zur Weiterentwicklung unserer Wirtschaft in der Richtung der Vergrößerung des Hackfruchtbaus und der Viehzucht in Frage. Diese Gefahr kann nur dann beseitigt werden, wenn wir der Verarbeitung der landwirtschaftlichen Produkte auch fernerhin große Aufmerksamkeit schenken werden, wenn wir in Verbindung mit der Butter- und Käsebereitung auch die Frage der regelrechten Fütterung richtig stellen werden (wobei in das Viehfutter auch Kürbisse und Delfuchen eingeschlossen werden müssen).

Auch die Erweiterung der Schweinezucht und der Baconbereitung kann viel dazu beitragen, die Gefahr der Verminderung der Hackfruchtfläche zu beseitigen.

Was die Verarbeitung des Maises in Stärke und Branntwein anbelangt, so können wir keine bestimmte Meinung aussprechen, da uns die nötigen Angaben fehlen. Ueberhaupt muß die Frage der Errichtung solcher Fabriken und Branntweimbrennereien einem ernstlichen Studium unterzogen werden.

Der Maulbeerbaum in unserem Gebiete und der Seidenbau.

Rückblick und Ausichten auf Wiedereinführung.

Von Prof. Emil Meyer.

An verschiedenen Orten unserer Republik treffen wir den Maulbeerbaum an, der aus Ost-Asien stammt. Sein Anbau ist wohl darauf zurückzuführen, daß seine Blätter als Futter für die Raupen des Seidenspinners dienen. Man hört hier häufig, daß einige Dörfer, wie Semenowka, Kamenska u. a., sich in früherer Zeit mit dem Seidenbau beschäftigt haben sollen. Sicher festgestellt ist, daß der Seidenbau in Sarepta verbreitet war, und aus verschiedenen Schriften ist zu ersehen, daß der Inspektor des russischen Seidenbaus, Marschall von Bieberstein*), sich längere Zeit zum Studium des Seidenbaus in Sarepta aufhielt. Von dort, nehme ich an, wurde der Maulbeerbaum auch weiter in unsere Kolonien verpflanzt. Ein besonders schöner alter Maulbeerbaum (Sieh Titelblatt) befindet sich neben der Schule in Stephan, Kanton Kamenska. Die Fruchthüllen der Maulbeerbäume werden zur Reifezeit fleischig, wodurch der als Maulbeere bekannte Fruchtstand entsteht. Die Maulbeeren gleichen äußerlich einigermaßen unseren Brombeeren und sind wohlschmeckend. Als Obstbaum spielt der Maulbeerbaum weniger eine Rolle; dagegen ist er, wie oben erwähnt, als Futter für die Seidenraupen von großer Bedeutung. Leider finde ich bei uns keine Angaben über größere oder geringere Erfolge in der Zucht der Seidenraupen. Wahrscheinlich waren die Futterfragen sowie auch die ungenügende Kenntnis der Zucht der Seidenraupen nicht zuletzt die Ursachen dazu, daß der Seidenbau bei uns wieder eingegangen ist.

In neuerer Zeit nun wird für den Anbau der Maulbeere, besonders in Deutschland, wieder viel Propaganda gemacht, und man beschäftigt sich bereits in großem Stil mit der Anzucht der Maulbeerbäume; auch werden gleichzeitig Berichte über glänzende Erträge des Seidenbaus vorgelegt.

Was ist nun überhaupt Seidenbau?

Während die meisten anderen Faserstoffe pflanzlichen Ursprungs sind, handelt es sich bei der Seide um ein Produkt tierischen Ursprungs. Der Grundstoff ist ein feiner Faden, aus dem die Raupen verschiedener Schmetterlingsarten ein kunstvolles

Gehäuse (Kokon) spinnen, in dessen Innerem sie ihre Umwandlung zur Puppe und zum Schmetterling durchmachen. In China, Japan, Indien usw. werden die Raupen mehrerer Schmetterlingsarten zur Gewinnung dieses Seidengrundstoffes gezüchtet; aber bei weitem nicht alle sind für den Weltmarkt von gleicher Bedeutung. Die überwiegende Menge aller Seide stammt vielmehr aus den Gespinnsten der Raupe des sogenannten „Maulbeer-Seidenspinners“, der seinen Namen von der Futterpflanze der Raupe, eben dem Maulbeerbäume, trägt. Hieraus sehen wir, daß der Seidenbau sich auf einer doppelten Grundlage aufbaut: auf der Aufzucht der Raupe, als der eigentlichen Produzentin der Seide, und auf der Kultur einer bestimmten Futterpflanze, der Maulbeere.

Wie wird nun die Aufzucht der Raupe selbst betrieben? Darüber berichtet Prof. Dr. Horst Wachs, Rostock (Deutschland), folgendes: Zu Beginn des Frühjahres entschlüpfen den Eiern, die über Winter in einem kühlen Raume verwahrt wurden, winzig kleine schwärzliche Raupen, die ihre Tätigkeit sofort damit beginnen, die ihnen vorgelegten jungen und zarten Blätter der ersten Triebe des Maulbeerbaumes zu verzehren. Von nun an hat der Züchter dafür zu sorgen, daß die Raupen unablässig fressen können; denn im Laufe eines Monats sollen sie ihre Entwicklung beendet haben, sollen 8 bis 10 Zentimeter lang geworden sein und in sich jenen Saft gebildet haben, aus dem sie einen Seidenfaden von mehreren tausend Meter Länge spinnen sollen. So muß der Züchter sorgen, daß den jungen Tieren jederzeit frisches Laub zur Verfügung steht, und die Chinesen, die Erfinder dieser Zucht, machen es dem Züchter zur Pflicht, in den ersten acht Tagen alle zwei Stunden für frisches Futter zu sorgen; nur eine sehr kurze Pause zur Nachtzeit unterbricht das immerwährende Fressen. So nimmt es nicht wunder, daß die jungen Raupen schon nach wenigen Tagen das Vielfache ihrer ursprünglichen Länge erreicht haben. Nun kommt ein kritischer Zeitpunkt: Die Haut der Raupe, die aus einem festen, nur wenig dehnbaren Produkt, dem Chitin, besteht (wie bei Bienen und Käfern), vermag dem immer fortschreitenden Wachstum nicht mehr zu folgen. Das Tier muß sich häuten. Wäh-

*) August Friedrich Marschall von Bieberstein, geboren 1768 in Stuttgart (Deutschland), starb 1826 in Moskau bei Charkow.

rend die kleinen Raupen bisher unablässig fraßen, sitzen sie jetzt still, krallen die Hälften ihrer Füße in die Unterlage ein und heben den Kopf hoch. Etwa 24 Stunden lang scheinen sie in dieser Haltung zu schlafen; dann reißt die Haut in der Nackengegend, und mühsam zieht sich das Tier aus seiner alten Hülle heraus, unter der sich die junge Körperbedeckung gebildet hat. In dieser Zeit dürfen die Raupen in keiner Weise gestört werden. Für den Züchter ist es von großer Bedeutung, diese Umstände genau zu beachten.

Je älter die Raupen nun werden, um so mehr steigert sich ihr Futterbedarf. Während tausend Raupen am ersten Tage ihres Lebens nur ungefähr 12 Gramm Blätter brauchen, bedürfen sie am sechsten Tage nach der ersten Häutung schon 50 bis 80 Gramm, am siebzehnten über 1 Pfund und am 27. Tage etwa 5 bis 8 Kilogramm. Gerade diese gewaltige Steigerung des Futterbedarfs

bedenkt der Anfänger nicht und beginnt die Zucht häufig mit einer zu großen Zahl von Raupen.

Manchem wird der Gedanke kommen: Wie ist es überhaupt möglich, eine größere Anzahl von Raupen zu versorgen, da die Tiere doch überall herumkriechen werden? Die große Schwierigkeit, die andern Raupen unserer einheimischen Schmetterlinge abzuhalten, vom Futter fortzukriechen, besteht gerade beim Maulbeer-Seidenspinner nicht. Hier haben die Raupen die für die Praxis so überaus wertvolle Gewohnheit, an ihrem Futter sitzen zu bleiben, so daß die Zucht ohne alle Absperrung der Tiere vor sich gehen kann. Im Anfange genügt deshalb ein beliebiger Pappdeckel zur Aufzucht von Hunderten, ja selbst mehrerer Tausende Raupen. In größeren Betrieben werden die Tiere auf sogenannten „Hürden“ gefüttert, d. h. Gestellen mit mehreren übereinanderliegenden Etagen, wie man sie zur Aufbewahrung des Obstes verwendet.

(Schluß folgt.)

Schwarzbrot oder Weißbrot? *)

Von J. W.

Im allgemeinen kann man feststellen, daß das Schwarzbrot (Roggenschrotbrot) hierzulande nicht beliebt ist und nur als ein Notersatz für das teurere Weißbrot angesehen wird. Die Zeitung „Nachrichten“ nimmt, wie gelegentliche Einsendungen zeigen, in der Frage des Brotes keine von der allgemeinen Volksmeinung abweichende Stellung ein. Infolge des Erstarkens der Wirtschaft werden auch schon da und dort Anstalten gemacht, das billige Schwarzbrot gänzlich aus dem Handel auszuschneiden. In der Margstädter Zentralen Arbeiterkooperative ist z. B. neben Weißbrot nur noch Roggenbrot aus zylindriertem Mehl zu erhalten, und so ist man trotz der diesjährigen guten Ernte gezwungen, 5 Kopfen für das Pfund Brot auszulegen, während man in den Vorjahren zur Herbstzeit Schrotbrot zur 3 Kopfen das Pfund kaufen konnte.

Die Abneigung, die man hierzulande gegen das Schwarzbrot bekundet, läuft aber entschieden den Ansichten und Bestrebungen gesundheitspflegender Kreise des Westens zuwider. Diese Kreise haben dort, wo früher nur das Weißbrot bekannt war, das Vollkornbrot (Roggen- und Weizenschrotbrot) eingeführt, weil es als ein sehr bekömmliches und

gesundes Nahrungsmittel befunden worden ist. Von den verschiedenen Schrotbrotforten wird ganz besonders den aus ungeäuertem Teig gebackenen als den schmackhaftesten und gesündesten der Vorzug gegeben.

Die bekannteste Schrotbrotforte des Westens ist das sogenannte Grahambrot. Dieses und auch die andern Gesundheitsbrotforten sind zwar teurer als das gewöhnliche Weißbrot, finden aber trotzdem einen guten Absatz.

Die gesundheitlichen Vorzüge des Schwarzbrotts im Vergleich zum Weißbrot sind auch für denjenigen, der keine besonderen medizinischen Kenntnisse besitzt, leicht zu erkennen. Vor allem ist der Eiweißgehalt des Schwarzbrotts beträchtlich größer als derjenige des Weißbrotts, da gerade die bei der Herstellung des Weißmehls in Wegfall kommende Kleie reich an pflanzlichem Eiweiß ist. Eiweiß ist aber für den menschlichen Körper ebenso notwendig wie die Stärke, die den weitaus überwiegenden Hauptbestandteil jeder Körnernahrung darstellt. Dabei besitzt dieses pflanzliche Eiweiß im Vergleich zu dem in Fleisch, Eier, Käse und Milch enthaltenen tierischen Eiweiß den Vorzug, daß es weniger

*) Diskussionsartikel.

Harnsäure bildet und daher dem menschlichen Organismus zuträglicher ist als das letztgenannte. *)

Schwarzbrot mit einer Zugabe von Butter oder Fett ist eine Speise, in der alle für den Unterhalt des Lebensprozesses erforderlichen Nährstoffe (Stärke, Fett und Eiweiß) nebst den notwendigen Nährsalzen und Vitaminen **) in einem guten Mischungsverhältnis enthalten sind.

Besonders schwer fällt der Reichtum des Schwarzbrotens an Nährsalzen in die Waagschale. Hierin übertrifft es das Weißbrot beträchtlich. Diese Nährsalze spielen eine grundlegende Rolle als Aufbaustoffe der Knochen, der Zähne und der Körpergewebe. Das Weißbrot ist um so ärmer an Nährsalzen, je feiner ausgemahlen das zu seiner Herstellung verwendete Mehl ist.

Bei näherer Untersuchung läßt sich wohl ein Unterschied in der Körperbeschaffenheit von Schwarzbrot- und Weißbrotessern zugunsten der ersteren feststellen. Schwarzbrotesser besitzen im allgemeinen ein derbes, kräftiges Knochengerüst; Weißbrotesser dagegen sind meist etwas schwächer und feinknochiger gebaut. Augenfälliger und bedeutungsvoller ist jedoch die Tatsache, daß Schwarzbrotesser fast immer gesunde Zähne besitzen und oft bis ins hohe Alter im Vollbesitz ihres Gebisses bleiben, während Weißbrotesser meistens unter stets fortschreitendem Zahnverfall leiden. Schlechte Zähne sind in Westeuropa, wo der Weißbrotgenuß vorherrscht, schon bei Schulkindern eine Durchschnittsercheinung. Mögen an der Krankheit des Zahnverfalls auch noch andere Seiten einer allzu verfeinerten Lebensführung, wie zu reichlicher Fleischgenuß, starker Gebrauch von Gewürzen, Schleckerei von Zuckerwaren u. a., Mitursachen sein, als Hauptursache bleibt doch die Nährsalzarmut des Weißbrots bestehen. Daß schlechte Zähne einen ungünstigen Einfluß auf den allgemeinen Gesundheitszustand eines Menschen ausüben, dürfte wohl jedermann bekannt sein. Frauen mit schlechten Zähnen sollen sogar oft die Fähigkeit einbüßen, ihre Kinder mit ihrer eigenen Milch zu ernähren. Ein prächtiger Gegensatz zur weitverbreiteten Erscheinung der kranken Zähne sind die blendend weißen Gebisse der

italienischen Wanderarbeiter (Erd- und Bauarbeiter), deren Hauptnahrung die Polenta, eine Art von geschrotetem Mais, ist. Der Schreibende hat auch an sich selbst die Erfahrung gemacht, daß in den letzten 5 Jahren, wo er sich ausschließlich an das Schwarzbrot hält, der schon ziemlich fortgeschrittene Zahnverfall sich fast völlig eingestellt hat.

Von nicht zu unterschätzender Bedeutung sind auch zwei mehr mechanische gesundheitsfördernde Wirkungen des Schwarzbrotgenusses. Das Schwarzbrot verlangt, namentlich in altbackenem Zustande, wo es am zuträglichsten ist, ein kräftiges Kauwerk, das ebenfalls zahnerhaltend wirkt, indem es die Zähne reinigt und die Zahnernährung anregt. Weiter entlastet es auch den Magen, da die Speisen, gut eingespeichelt und zerkleinert, leichter verdaut werden. Und „gut gekaut ist halb verdaut“. Die unverdaulichen Ueberreste (Faserstoff) der Schalensubstanz fördern ihrerseits die Darmtätigkeit, indem sie den übrigen Darminhalt mit sich reißen, wodurch das Entstehen von Giften und Krankheitsstoffen unterbunden wird.

Dem Schwarzbrot gleich steht in seinen gesundheitlichen Eigenschaften das aus einer Mischung von Maismehl und Weizmehl hergestellte Maisbrot, das ein sehr wohlschmeckendes Nahrungsmittel ist. In einigen Gegenden Mitteleuropas wird solches Maisbrot von der Bauernbevölkerung schon seit Menschengedenken gebacken und erfreut sich bei ihr einer großen Beliebtheit. Auch dort kann man bemerken, daß die Mais konsumierende Bevölkerung durchschnittlich kräftiger und robuster ist als die Weizmehl genießende.

Mögen Weißbrot und Schwarzbrot im Haushalte nebeneinander gehen, das eine für den Geschmack, das andere für den Magen und die Gesundheit. Die übertriebene Verherrlichung des Weißbrots einerseits und die Geringschätzung des Schwarzbrotens andererseits sind entschieden nicht gerechtfertigt, und sehr zu bedauern wäre es, wenn das kräftige und gesundheitlich wertvolle Schwarzbrot, das in den Hungerjahren ein so überaus teurer Gast war, wieder ganz vergessen würde. Behalte man es bei und trachte man danach, seine Qualität möglichst zu verbessern; es wird uns nur von Nutzen sein.

Der Verfasser dieser Zeilen wird es begrüßen, wenn seine Ausführungen einen ärztlichen Fachmann veranlassen, sie zu ergänzen oder zu korrigieren und überhaupt die aufgeworfene Frage noch wissenschaftlich gründlicher und konkreter zu beleuchten.

*) Ein Uebermaß von Harnsäure, das die Nieren nicht mehr auszusondern vermögen, ist die Ursache vieler Krankheiten, wie Gicht, Rheumatismus, Wasserjucht usw.

**) Vitamine sind besondere Nährstoffe, deren Natur man noch nicht genau erforscht hat. Nur gewisse Nahrungsmittel enthalten die eine oder andere Art von Vitaminen, und zwar nur in winzigen Spuren. Wenn aber die Nahrungsmittel überhaupt keine Vitamine enthalten, so führt das zu Unterernährung und Krankheitsercheinungen.

Kooperation und Landwirtschaft.

Zum Kampf mit den Veruntreuungen und Unterschlagungen in der landwirtschaftlichen Kooperation.

Von J. Roth.

Die Veruntreuungen und Unterschlagungen in der landwirtschaftlichen Kooperation schwächen nicht nur deren Finanzlage, sondern untergraben auch das Zutrauen der Bevölkerung zu ihr. Deswegen muß der unerbittliche Kampf mit den Veruntreuungen und Unterschlagungen als eine der allerwichtigsten Aufgaben der Revisionskommissionen erachtet werden. Dieser Kampf muß systematisch und nach einem streng durchdachten Plan geführt werden. Der Sache ist noch nicht damit gedient, wenn eine Veruntreuung oder Unterschlagung, erst nachdem sie geschehen ist, festgestellt wird. Man muß die Sache so stellen, damit die Veruntreuungen und Unterschlagungen verhütet werden, damit keiner von den Mitarbeitern in Versuchung fällt, solche Vergehen, wie die erwähnten, zu verüben.

Es ist festgestellt, daß hauptsächlich da Veruntreuungen und Unterschlagungen vorkommen, wo die Buchführung schlecht gestellt ist, da eine schlechte Buchführung, bei der die Spuren solcher Vergehen leichter verwischt werden können, letztere naturgemäß begünstigt. Deswegen müssen die Revisionskommissionen zu erreichen suchen, daß die Verwaltungen erfahrene Buchführer anstellen und die notwendigen Rechnungsbücher beschaffen. Es ist auch sehr notwendig, daß die Revisionskommissionen dem Buchhalter behilflich sind, damit er die Dokumente, die zur regelrechten Buchführung nötig sind, rechtzeitig erhält. In der Praxis der landwirtschaftlichen Kooperation haben sich schon bestimmte Methoden der Revision der Tätigkeit einer Genossenschaft herausgebildet. Es gibt auch bereits gut abgefaßte Leitfäden der Rechnungsführung in den landwirtschaftlichen Genossenschaften, an Hand derer die Tätigkeit der Genossenschaft kontrolliert werden kann.

Am häufigsten führt die flauere Kontrolle über die Verwendung der zu verschiedenen Zwecken anvertrauten Geldsummen dazu, daß Veruntreuungen und Unterschlagungen begangen werden. Deswegen müssen in betreff solcher Vorschüsse Regeln für die Uebergabe, die Verwendung und die Abrechnung

ausgearbeitet und deren genaue Erfüllung streng überwacht werden. Unter anderem dürfen Gelder und andere Werte nur gemäß einem Beschluß der Verwaltung verabfolgt werden. Von den Personen, die solche Gelder und Werte gegen nachherige Abrechnung erhalten haben, muß verlangt werden, daß sie nach erfolgter Abrechnung den Rest des Vorschusses nicht später als nach 3 Tagen in die Kasse der Genossenschaft eintragen. Die Belege über die verausgabten Summen müssen sich in gehöriger Ordnung befinden und mit den notwendigen Stempelmarken versehen sein. Zweifelhafte Dokumente dürfen von der Abrechnung erstattenden Person nicht entgegengenommen werden. Die Abrechnungsberichte hat die Verwaltung oder der eigens dazu Bevollmächtigte zu überprüfen und zu genehmigen oder zurückzuweisen. Die Revisionskommission hat die Pflicht, nicht weniger als einmal im Monat Einblick in diesen Teil der Buchführung (die Abrechnungssummen betreffend) zu nehmen und, wenn sie ermittelt, daß beträchtliche Reste von solchen Summen zurückbehalten werden, gemeinsam mit der Verwaltung Maßregeln zu ergreifen, damit die Sache ins Reine kommt. Wenn große Summen im Laufe einer längeren Zeit nicht zurückerstattet werden, so ist das als eine Unterschlagung zu betrachten, die auf dem Kriminalwege geahndet werden muß.

Besondere Aufmerksamkeit muß auf die Art und Weise der Aufbewahrung des Geldes gelenkt werden. Es ist durchaus unzulässig, daß Verwaltungsmitglieder Genossenschaftsgelder mit sich in der Tasche umhertragen oder in ihrem Hause aufbewahren. Als Regel gilt: Das Geld muß in einem feuerfesten oder einen anderen mit zwei verschließbaren Schlössern versehenen Schrank aufbewahrt werden. Den Schlüssel von dem einem Schloß muß der Kassierer und den von dem andern ein Verwaltungsmitglied besitzen. Des Morgens wird die Kasse im Beisein beider Personen geöffnet, und des Abends wird sie von ihnen geschlossen. Die Verwaltung hat dabei die Pflicht, den Barbestand der Kasse nach

Geschäftsfluß mit dem aus den Büchern ersichtlichen Rest zu vergleichen und den Befund in das Kassenbuch einzutragen und von dem Kassierer, dem Buchführer und einem Verwaltungsmitglied unterzeichnen zu lassen.

Mit allen Angestellten, die materielle Werte der Genossenschaft verwalten, wie der Verwalter des Lagers, der Kassierer, der Warenankäufer u. a., müssen Verträge geschlossen werden, in denen der Bereich ihrer Befugnisse und ihrer Haftpflicht genau festgelegt ist.

Nicht weniger als zweimal im Jahr muß die Revisionskommission alle Werte in natura kontrollieren. Wenn sie dabei findet, daß die Rechnungsbücher noch mehr aufweisen, als in Wirklichkeit vorhanden ist, muß sie genau aufklären, wie und warum das so gekommen ist, und muß Maßnahmen treffen, die Sache ins Reine zu bringen. Wie die Kasse müssen auch die Lagerräume und andere Räume, in denen sich Werte vorfinden, mit zwei verschiedenen Schlössern verschlossen werden. Der Schlüssel von dem einen muß sich bei dem Verwalter des Lagers befinden und der Schlüssel von dem andern

bei einem Verwaltungsmitglied, das sonst mit dem Lager nichts zu tun hat.

Bei Feststellung einer Unterschlagung oder Veruntreuung muß gegen den Schuldigen sofort gerichtlich vorgegangen werden, und zwar auf kriminellem Wege, als auch durch eine Klage um Ersatz des veruntreuten Vermögens, zu dessen Sicherung durch die gerichtlichen Behörden das Vermögen des Schuldigen mit Beschlag zu belegen ist. Ueber alles das muß der Verband genau unterrichtet werden.

Mit dem Gesagten sind noch nicht alle Methoden des Kampfes mit den Veruntreuungen und Unterschlagungen erschöpft. Am Orte können noch andere ausfindig gemacht und angewandt werden. Im besonderen müssen die Revisionskommissionen plötzliche, teilweise Revisionen der Kasse, der Waren usw. in ihre praktische Arbeit einführen.

Leitfäden für die Revisionskommissionen in ihrem Kampf mit den Veruntreuungen und Unterschlagungen sind folgende zu empfehlen: 1. „Пастраты“ Рахвалова und 2. „Нормы убыли товаров в торговле“ Николаева. Beide Broschüren sind im Landwirtschaftlichen Genossenschaftsverband erhältlich.

Luzernekultur auf bewässerten Landflächen des Transwolgagebiets.

Von N. Tsajew, Agronom.

Die Luzerne wächst in den Steppen des Transwolgagebiets als wildwachsende Pflanze (Burkun) mit gelben Blüten. Große Flächen nimmt sie jedoch sehr selten ein; meist steht sie vereinzelt oder in Gesellschaft einiger weniger Büsche.

Die Bauern des Transwolgagebiets kennen diese gelbe Luzerne gut und schätzen sie als Futter.

Die gelbe Luzerne wächst auf dunkelbraunem und Schwarzerdeboden, und zwar auf ebenen Flächen, auf denen im Frühling das Schneewasser eine Zeitlang steht und die Erde reichlich tränkt.

Die Wurzel der Luzerne ist der Wurzel des Rettichs ähnlich, aber dünner. Sie dringt tief in den Boden ein, und zwar bis in eine Tiefe von 1, 2 und mehr Arschin.

Die Luzerne ist eine mehrjährige Pflanze. Auf einem und demselben Platz wächst sie 5, 10 und mehr Jahre, wenn die Bedingungen günstig sind. Sie bildet einen Strauch, der sich in den ersten Jahren immer mehr verzweigt. Einzelne Stengel des Strauchs beginnen unmittelbar an der Ober-

fläche der Erde. Bei der gelben Luzerne liegen die Stengel meist oder sind zur Erde geneigt (halb-liegend); es sind aber auch Stengel darunter, die mehr oder weniger gerade stehen. Der Strauch der gelben Luzerne erreicht eine Höhe von $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ Arschin. Höhere Sträucher sind dem Schreiber dieses keine zu Gesicht gekommen.

Schon seit etwa 15 Jahren empfehlen die Agronomen den Landwirten des Transwolgagebiets die Kultur der Saatluzerne, deren Samen der Bevölkerung unentgeltlich verabfolgt wurden; aber nur wenige Wirte betrieben den Anbau dieser guten Futterpflanze.

Die Saatluzerne hat blaue Blüten und wird daher auch „blaue Luzerne“ genannt. Ihre Stengel wachsen gerade und bilden einen stehenden Strauch, der bequem gemäht werden kann.

Sie wächst 3 bis 5 Jahre und liefert je nach der Menge der Niederschläge, die das mit ihr angebaute Land im Laufe des Frühling und Sommers erhält, 25 bis 150 Pud Heu von der Dessja-

tine. Bekanntlich sind aber die Niederschläge häufig unzureichend.

Bestellt wird die Luzerne als Reinsaat oder unter Getreide. Die Saat führt man möglichst früh im Frühling aus, damit die Samen reichliche Feuchtigkeit erhalten und gut aufgehen. Im ersten Jahr wird die Luzerne nicht groß. Sie kann daher noch nicht gemäht werden, und wenn sie gemäht wird, liefert sie keinen nennenswerten Ertrag. Die eigentliche Mahd beginnt erst mit dem zweiten Jahr, und wenn dieses reichliche Niederschläge mit sich bringt, wächst sie dicht und hoch und liefert einen reichen Ertrag.

Am vortrefflichsten gedeiht daher die Luzerne auf tiefgelegenen Flächen, in Niederungen und Tälern, die im Frühling auf eine kurze Zeit — 1 bis 10 Tage — überschwemmt werden. In solchen Verhältnissen wächst die Luzerne recht dicht und hoch (höher als 1 Arschin), so daß sie im Laufe des Sommers drei-, viermal gemäht werden kann und über 300 (bis 337) Pud trockenes Heu von einer kleinen (Krons-)Dessjatine liefert. Von 3 Dessjatinen solcher überschwemmter Flächen kann also eine Wirtschaft ungefähr 1000 Pud Luzerneheu ernten, mit dem 5 Stück Arbeitsvieh (Pferde und Kamele) durchgefüttert werden können. Um eine solche Menge Heu in einem Mitteljahr in der Steppe bei einer Ernte von 60 Pud auf die Dessjatine zu erhalten, müssen die Pferde mit der Mähmaschine auf einer Fläche hin und her getrieben werden, die 6 mal größer ist.

Im ersten Jahr gibt die Luzerne, wie bereits erwähnt wurde, nur wenig Heu (zwei Wagen von der Dessjatine) und erfordert Jäten, wenn sie auf verunkrautetes Land gesät wurde; aber angefangen

vom zweiten Jahr ist dem Landwirt eine gute Ernte auf eine ganze Reihe von Jahren (3—5) gesichert.

In den Jahren 1912, 1913 und 1914 beteiligte sich der Schreiber dieses an der Luzernekultur auf dem bewässerten Landstück „Kasatschka“ im Bezirk Nowousenski (Gouv. Saratow). Die Ergebnisse der Versuche dieser Jahre sowie auch des Studiums der bestmöglichen Ausnützung bewässerter Landflächen im Transwolgagebiet sollen den Lesern dieser Zeitschrift hier mitgeteilt werden.

Wo wird die Luzerne am besten gesät? Wenn die Fläche auch nicht unbedingt eben zu sein braucht, so ist es doch besser, wenn sie eben ist oder nur unbedeutende Unebenheiten aufweist. Das ist deshalb notwendig, damit die ganze Fläche so ziemlich gleichmäßig und gleichzeitig vom Wasser überschwemmt und auch gleichzeitig oder zu fast gleicher Zeit davon frei wird. Der Boden kann aus Schwarzerde oder aus brauner lehmiger Erde bestehen. Salpeterboden taugt nichts für genannten Zweck. Sehr gut ist es, wenn der Wirt das Wasser auf der mit Luzerne zu bestellenden Fläche so viele Tage halten kann, wie es die Luzerne gerade braucht.

Das Land, worauf die Luzerne gesät wird, muß unkrautfrei sein. Wenn nach der Saat Unkraut wächst, so muß das Land davon gereinigt werden.

Auf dem bewässerten Land ist die Luzerne als Reinsaat, nicht aber unter Getreide zu bestellen, von dem sie, halb erstickt, sich in den nächsten Jahren nicht erholen könnte und unbefriedigende Erträge liefern würde. Auf der Steppe hat eine Bestellung der Luzerne unter Getreide keine solche schädliche Folge.

(Fortsetzung folgt.)

Der Käseflee oder blaue Steinflee und seine Verwendung für grünen Kräuterkäse.

Von Prof. Emil Meyer.

Schon lange war es der Wunsch unserer Käsemacher, das Kraut zu erhalten, das dem grünen Kräuterkäse als Würze zugesetzt wird und in der Schweiz Schabziegerklee genannt wird. Diesen Kräuterkäse, der zuerst in der Schweiz hergestellt wurde, bereitet man aus abgerahmter süßer Milch und Buttermilch. Darauf setzt man diesem Gemisch etwas völlig sauer gewordene Ziegenmolke

hinzu, erhitzt alles bis zum Sieden und überläßt den Quark in Säcken oder durchlöchernten Ständern, die man mit Steinen beschwert, 3 bis 6 Wochen lang der Gärung. Dann wird er zerrieben und mit gepulvertem Käseflee und Salz gemischt und in kleine kugelförmige Formen gestampft. Nach 6 bis 8 Tagen wird der Käse herausgenommen und 2 bis 6 Monate lang auf einem Gerüst getrocknet.

Im Haushalte wird dieser grüne Kräuterkäse geschabt und auf Butterbrot gestreut. Ein solches Butterbrot bildet eine wohlgeschmeckende Speise, die auch durch den Käseflee angenehm duftet.

Der Käseflee ist eine einjährige Pflanze aus der Familie der Schmetterlingsblütler. Sein botanischer Name ist *Trigonella caerulea*. Er wird 30 bis 60 Zentimeter hoch und hat 3-zählige Blätter. Die Teilblättchen sind fein gesägt und stachelspitzig. Die hellblauen Blüten sind zu Köpfchen vereinigt und entspringen auf langen Stielen aus den Blattwinkeln. Die längliche, eiförmige Hülse enthält 2 Samen. Die Heimat des Käseflees ist das östliche Mittelmeergebiet; in andern Ländern kommt er nur kultiviert und verwildert vor. Der Käseflee hat einen stark aromatischen Geruch, der sich auch an der getrockneten Pflanze noch lange erhält, soll er doch noch in 100-jährigen Herbarien (trockne Pflanzensammlungen) erhalten geblieben sein.

Im Frühjahr dieses Jahres säte ich den Käseflee in meinem botanischen Garten in Stephan, Kanton Ramenka, aus, wo sich die Pflanzen zu oben angegebener Höhe entwickelten und reichlich Samen brachten. Unsere Käsemacher sowie auch der Spezialist für Käsebereitung im landwirtschaftlichen Genossenschaftsverband in Pokrowsk konnten sich von der Echtheit dieser Pflanze überzeugen, da das Kraut den eigentümlichen Geruch besitzt, der dem grünen Kräuterkäse eigen ist. Man hatte vordem bei uns fälschlich den gelben Steinklee*) beim Bereiten des Käses benützt, der bei uns wild in großen Massen wächst und diesen Geruch nicht besitzt.

Die Saat des Käseflees erfolgt im Herbst oder auch im Frühling, entweder breitwürfig oder in Reihen von 25 bis 30 Zentim. Abstand. Die Samen

sind womöglich von den Hülsen zu befreien. Zur Käsepulverbereitung sind nur junge, dünnstenglige Pflanzen zu Beginn der Blüte zu nehmen. Bei



Käseflee, in Bündel gebunden, aus dem botanischen Garten des Prof. E. Meyer in Stephan, Kant. Ramenka.

Aussaat auf fruchtbaren Boden kann außer einem Schnitt im Frühling ein zweiter Ende Juli und noch ein dritter im September erfolgen. Das Trocknen hat sorgfältig an luftigen, schattigen Orten und vor dem Zerreiben noch einmal an der Sonne zu geschehen.

Im nächsten Jahre werde ich bereits Samen und Stengel von dieser Pflanze abgeben können.

Aus Stadt und Dorf.

Korrespondenzen.

Ramenka. Die Begegnung der Arbeiter- und Bauernkorrespondenten mit der Freidenkerdelegation. Die Nachricht, daß in Saratow eine Freidenkerdelegation an-

gekommen sei, die um 4 Uhr nachmittags den 24. September in Pokrowsk eintreffen sollte, versetzte alle Korrespondenten in die freudigste Stimmung. Viele von den Korrespondenten trafen ja das erste Mal mit Vertretern ihrer ausländischen Brüder zusammen, die noch unter dem Joch des

*) Sieh: „Unsere Wirtschaft“ Naturbilder Nr. 23 — Jahrgang 1925. Prof. Emil Meyer: Der Steinklee.

Kapitals schmachten. Schon früh konnte man die Korrespondenten gruppenweise an der Anlegestelle der Ueberfahrt sehnfuchtsvoll nach jedem ankommenden Dampfer ausspähen sehen. Auf einmal hieß es: „Man ist auf dem Motorkahn hinübergefahren, um die Delegation abzuholen.“ Aller Aufmerksamkeit war nun auf die ankommenden Motorkähne gerichtet.

Endlich fing's an zu dunkeln, und man mußte sich nach langem vergeblichen Warten ins Quartier begeben.

Am nämlichen Abend fuhr ein großer Teil der Korrespondenten nach Saratow, um am Morgen mit dem ersten Dampfer heimzufahren; ein anderer fuhr zum Bahnhof, um mit dem Zug nach Hause zu kommen; denn dort wartete die Arbeit.

Den Zurückgebliebenen war es nun am Abend im Internat einsam, und die Unterhaltung war recht flau. Auf einmal kommt Gen. Mattern mit der Nachricht: „Die Freidenker sind drüben im Bauernheim.“ Und die Stimmung der zurückgebliebenen Genossen belebte sich sofort wieder. Die Schlafenden werden geweckt, und im Nu sind alle drüben im Bauernheim bei ihren ausländischen Brüdern.

Im Bauernheim hat indessen reges Leben begonnen. Die Korrespondenten eilen von allen Seiten herbei und begrüßen ihre Mitkämpfer im Kampf gegen die religiöse Volksverdummung. Man drückt sich gegenseitig warm die Hände wie alte Freunde, die nach langer Trennung endlich wieder mal zusammentreffen. Die 5 ausländischen Genossen geben offen ihre Freude darüber kund, daß sie das Glück haben, unter ihren befreiten Brüdern zu verweilen. Es beginnt ein lebhaftes Fragen und Erzählen, wie es hüben und drüben aussieht. Der alte Hermann Heinicke ist ganz mit revolutionären Abzeichen geschmückt. Er ist ganz begeistert davon, daß er in seinen alten Tagen auch noch die in der weiten Steppe liegende freie Wolgarepublik sehen kann. Er kam darauf zu sprechen, wie wir Wolgakolonisten vor 160 Jahren durch die Lügen der russischen Zarin Katharina II. in die Einöde der weiten Steppe gelockt wurden, wo wir allen möglichen Unbilden der Natur ausgesetzt waren und schließlich noch aufs grausamste verfolgt und unterdrückt wurden, heute aber unter dem Schutze der Sowetregierung unsere nationale Kultur und

Wirtschaft frei entwickeln können, wovon unter anderem die eben beendete Beratung der Arbeiter- und Bauernkorrespondenten zeuge.

Gen. Hugo Jacobi versicherte, daß sie mit eignen Augen sehen, wie wir den Sozialismus aufbauen und daß er und auch die andern die Wahrheit von all dem, was sie gesehen haben, daheim erzählen werden. „Die vielen Delegationen,“ sagte er, „die nach Sowetrußland reisen, tragen viel dazu bei, dem Kapitalismus den Todesstoß zu geben. Wir werden alle Kräfte ansetzen, um auch drüben das zu erreichen, was die Arbeiter und Bauern Rußlands schon erreicht haben.“ Er schloß mit den Worten: „Es lebe die freie Wolgadeutsche Republik und ihre Mithelfer am Aufbau des Sozialismus — die Arbeiter- und Bauernkorrespondenten!“

Es wurde noch lange und viel gesprochen; erst um 2 Uhr in der Nacht verabschiedete man sich mit warmem Händedruck.

U—n.

Gorodok „1. Mai“ bei Saratow. Ein Geleit. Am 28. September verließen wir das Militärlager und kamen des Nachts noch in unserem Winterquartier an. Am Morgen ging's nach Saratow zur Parade, wo das ganze Militär der 2. Division versammelt war. Die Parade hatte den Zweck, die Kampfesfähigkeit der roten Truppen zu demonstrieren und die „Smytschka“ zwischen Stadt und Dorf zu festigen. Es traten angesehene Genossen der Saratower Organisationen auf und hielten heiße Reden. Der Kommandeur des Militärbezirks, Gen. Sydjakin, sprach den Rotarmisten seinen Dank aus für die Arbeit, die sie während des Manövers leisteten. Nach der Parade ging's in die Kasernen, wo man sich zum Abschied vorbereitete. Am 30. September wurden alle Rotarmisten, die auf einen Monat einberufen waren, entlassen. Beim Abschied trat das gegenseitige Verhältnis zwischen Kommandobestand und Rotarmisten besonders klar zutage. Man sah augenscheinlich, welche Kommandeure sich bei den Rotarmisten Autorität, Liebe und Ehre erworben hatten; es waren nicht diejenigen, die große Nachsicht oder „Schlapprigkeit“ zeigten, sondern diejenigen, die bei ihrer Strenge auch beständig Gerechtigkeit übten.

Ein Militärpflichtiger.

Kultur und Natur.

Die Rebellen.

Erzählung aus dem Sebastopoler Aufstand von Wladimir Gerassimow.

Aus dem Russischen übertragen von Fr. Bach.

(Fortsetzung.)

Noch einer aus der Schar der Kühnen.

Genosse Petrow führte seine Arbeit hartnäckig weiter.

„Der Krieg mit Japan ist der letzte Tropfen, der die Schale unserer Geduld überfüllt. Zu diesem räuberischen Krieg müssen wir unser Wort sagen, und dieses Wort muß von den Geschützen unseres Geschwaders besiegelt werden. Anders wird man auf uns auch nicht hören. Ihr habt doch gehört, was das Meeting in Sebastopol gesagt hat?“

„Nur durch den Aufstand erlangen wir die Freiheit.“

„Das haben zwölftausend Matrosen und Soldaten gesagt. Den Aufstand beginnt „Potjomkin“. Wir werden uns nicht teilnahmslos dazu verhalten. Wir müssen wissen, ob sich ihm noch ein Schiff zugesellt.“

„Wozu brauchen wir das zu wissen? Werden wir denn anders beschließen?“

Petrow rollte auf dem Deck des „Prut“ vor den aufmerksamen Blicken der Matrosen ein Bild nach dem andern auf:

„Wir dürfen nicht vergessen, daß unser „Prut“ unbewaffnet ist. Wenn wir allein zum „Potjomkin“ übergehen, fesseln wir ihn an Händen und Füßen, paralysieren wir seine wichtige Arbeit.“

Dagegen wurden keine Erwiderungen laut.

„Petrow ist ein kluger Kopf.“

„Petrow überlegt alles und sieht alles voraus.“

Nächst der Mannschaft des „Potjomkin“ mochte die des „Prut“ besser von allem unterrichtet sein als die Mannschaften der übrigen Schiffe. Sie kannte schon seit dem Monat April die Stimmungen der Matrosen und der Garnison. Sie wußte, daß die Arbeiter von Sebastopol und Odessa auf der Seite der Flotte standen und daß die Landartillerie sich schon lange einverstanden erklärt hatte, die Flotte und ihre Forderungen zu unterstützen.

Der Matrose Titow war ganz Feuer und Flamme:

„Was wir tun wollen? — Wir sagen uns ab, gegen die Arbeiter vorzugehen. Wir protestieren gegen den Krieg.“

„Ist das alles?“

„Nein. Das ist nur der Anfang. Wir fordern auch noch die Beseitigung der beständigen Armee und die Bewaffnung des ganzen Volkes, ferner eine Gründungsversammlung und die Erfüllung aller Forderungen der Arbeiter.“

„Und glaubst du denn, daß man auf das alles eingehen werde?“

„Selbstverständlich wird man aus freien Stücken nicht darauf eingehen. Wer wird freiwillig seinen Geldbeutel vor uns ausleeren und die Macht abtreten?“

„Freilich niemand.“

„Wir müssen es durchsetzen, und durchsetzen kann man es nur mit Gewalt, durch bewaffneten Aufstand.“

„Nun, wie es scheint, wird die Sache ja klappen. Die Panzerkreuzer „Jekaterina“ und „Dnjestr“ sind für uns; an „Georgi“ zu zweifeln, ist eine Schande; von „Potjomkin“ liegen freilich keine genauen Nachrichten vor, aber seine Mannschaft und seine Forderungen kennen wir ja.“

„„Potjomkin“ muß auch anfangen. Er ist der stärkste Panzerkreuzer und besitzt die zuverlässigste Mannschaft.“

Der Geist der Besatzung des „Prut“ erstarrte von dem Augenblick an, als die Jungen von der „Jekaterina“ mit dem Matrosen Petrow zu ihr kamen.

Wasja Toporenkow rief jubelnd:

„Das ist ein echter Sozialdemokrat! Der ist zu keinem Verrat fähig.“

Petrow ward gleich in den ersten Tagen der Führer der Besatzung. Seine Forderungen wurden ohne Widerrede erfüllt.

„Das Komitee braucht Mittel, Brüder. Das gedruckte Wort ist notwendig. Es ist auch eine Waffe in unserem Kampf und eine ebenso tödliche wie die andern.“

Die Matrosen spendeten ihre Groschen ohne weiteres. Mit den anderen Schiffen war bald die Verbindung hergestellt; die Mittel schwellen an, wenn auch groschenweis, und füllten die Kasse.

An die nicht zu überwältigende Kraft des „Potjomkin“ und seine richtige Leitung hatten die Matrosen unerschütterlichen Glauben.

„Das ist unser Stab. Der handelt nicht aufs Geratewohl.“

Petrow war es, der das behauptete. Indem er die Matrosen mit dem Werdegang des Aufstandes und den Plänen des „Potjomkin“ befannt machte, sagte er:

„Hier habe ich einen Zettel vom „Potjomkin“. Er bittet, Mannschaft ans Ufer auszuschießen und die Festungsartillerie in dem Augenblick zu besetzen, wo das Geschwader mit den verabredeten Signalen von den Tendern*) abgehen wird.“

Am 15. Juni fuhr „Prut“ zu den Tendern, „Potjomkin“ war aber nicht dort. Auf dem Weg nach Nikolajew erhielt „Prut“ aus Odessa ein eiliges Telegramm, unverzüglich die Reise nach Odessa anzutreten und sich dem zweiten Geschwader anzuschließen.

Das hatte niemand erwartet; jedermann wußte aber, warum es nach Odessa gehen sollte und woher das zweite Geschwader gekommen sei.

Man mußte abfahren.

Die Begeisterung der Mannschaft steigerte sich. Nikolajew verließ man mit der einzigen Stimmung: zum Kampf, zur richtigen Arbeit, die „Potjomkin“ begonnen hatte.

„Es hat angefangen.“

„Wir werden nicht nachgeben.“

Die Kühnsten stimmten vereinzelt das Lied an:

„Hinweg mit der Ordnung, der alten!..“

Die Stimmung des Kommandobestandes war verzweifelt-hoffnungslos. Am meisten aufgeregt war der Offizier Rudnew.

„Dem „Potjomkin“ können wir nicht standhalten. Er wird uns in Grund und Boden schlagen.“

Der nervöse und feige Fähnrich Sidorenko fragte bestürzt:

„Was werden wir tun, wenn uns „Potjomkin“ überfällt?“

„Was wir tun werden? Wir werden uns ergeben und damit aus.“

Der Kommandeur des „Prut“, Kapitän Baranowski, stimmte der Meinung Rudnews bei und sprach verzweifelt:

„Was können wir da tun?“

Die Besatzung beobachtete ihre Kommandeure scharf, und das Gespräch verbreitete sich diesmal wie ein Lauffeuer vom Berdeck bis hinab in den Kielraum.

Eigentlich fühlten die Matrosen schon nicht mehr die Macht der Offiziere über sich. Sie stellten ihre eigene Disziplin auf, und der Kommandeur entzog sich den Blicken der Besatzung.

Petrow erschien mit neuen Mitteilungen:

„Potjomkin“ hat die Fahne des Aufstands erhoben. Unser Kommandeur hat aus Sebastopol über Odessa ein Telegramm erhalten, in dem ihn der Befehlshaber des Geschwaders zur Vorsicht mahnt, da es auf dem Geschwader nicht ganz geheuer sei.“

„Wir gehen mit Potjomkin“. Es lebe Potjomkin! Hurra!“

„Die Schraube der Obrigkeit wird lose . . .“

Der Kampfesgeist erstarrte, und die ganze Mannschaft war nur von dem einen Wunsche besetzt: schnellstens dem „Potjomkin“ zu begegnen und sich ihm anzuschließen.

„Wo mag sich der Kerl nur herumtreiben?“

An Petrow wurden tausenderlei Fragen gestellt, und er antwortete:

„Nur nicht so eilig! Alles zu seiner Zeit. Das ist kein einfacher Aufstand; das ist eine Revolution.“

Der zeitweilige Stab, bestehend aus Petrow, Titow und Tschjorny, fragte besorgt:

„Wo steckt nur „Potjomkin“ und was ist nur mit ihm los?“

„Ja, die Verbindung fehlt.“

„Uns steht nur ein Weg offen: nach Odessa. Wir müßten dahin schiffen.“

Es wurde beschlossen, nach Odessa abzudampfen und sich mit den Rebellen zu vereinigen.

Petrow befragte die Besatzung um ihre Meinung.

„Da gibt es nichts zu zaudern. Wenn wir handeln wollen, so wollen wir handeln.“

Nur das Meer, die Berge und die Sonne waren Zeugen davon, wie die Matrosen des unbewaffneten „Prut“ unter Beobachtung einer vollständigen revolutionären Ordnung und bewußten Disziplin zu handeln begannen, um die Besatzung des Giganten „Potjomkin“ aufzumuntern.

*) Begleit-, Kohlenwagen.

Eindrücke von einer Krimreise.

Von U. Stürz.

Im Sommer 1925 machte der 4. Kursus des Deutschen Pädagogischen Technikums zu Margstadt eine Reise nach der Krim. Wir waren 17 Personen, darunter 3 Lektoren. Am 1. Juni rückten wir aus. An der Anlegestelle schien es, als wolle uns das Schicksal hold sein: kaum waren wir dort, als sich auch schon ein Schiff näherte, doch — die Zeit war zu kurz, und wir bekamen keine Fahrkarten mehr. Das zweite Schiff, das eine halbe Stunde später ankam, nahm uns auf und trug uns dem Süden zu.

Wir hatten die Absicht, folgende Städte zu besuchen: Stalingrad (Zarizyn), Noworossisk, Jalta, Sebastopol, Bachtshisarai, Stalino (Jusowka) und auf dem Rückwege — Saratow.

Einem jeden, der schon auf der Wolga gefahren ist, sind die Sehenswürdigkeiten der Berg- und Wiesenseite wohl bekannt. Das linke Ufer, d. h. die Wiesenseite, ist mit Sträuchern bewachsen, aus denen nur hie und da alte Bäume emporragen; mitunter schiebt sich eine Sandbank dazwischen ein, deren Weißgelb sich von dem Grün der Pflanzen scharf abhebt. Die Berge des rechten Ufers weisen ein vielfach schattiertes Grau auf. Ein reiches geologisches Buch stellen diese Berge dem forschenden Auge dar. Unter ihnen im Vordergrund erstrecken sich hübsche Wälder, Haine und Gärten.

Dörfer sind auf der ganzen Strecke zu sehen. Einen schönen Anblick für die Reisenden bietet die Versuchsschule auf dem Bykowo-Chutor.

Stalingrad hat wenig Anziehendes an sich. Es wurden von uns nur einige technisch schön ausgeführte Häuser und Denkmäler besucht, wie das Museum, das Denkmal des Gen. Lenin und and.

Am 4. ging es per Bahn nach Noworossisk. Ganze Stunden verbrachten wir an den Fenstern. So weit das Auge zu sehen vermag, sieht es nichts als die weit ausgebreitete Ebene: weder Berge noch Sträucher und nur selten Ansiedlungen. Sonst zeugen bloß manche Hügel (vermutlich Grabhügel) und Schutzwälle aus dem Bürgerkrieg von Menschenhand; desto mehr Tierspuren, besonders von Hamstern und verschiedenen anderen Feinden des Landmanns, sind zu bemerken.

Im Dongebiet werden die Ansiedlungen häufiger; auch Wälder, deren Bäume, zuweilen in Reihen angeordnet, der Bahn entlang ziehen, sind

keine Seltenheit mehr. Die Wälder entziehen oftmals die Ansiedlungen dem Blicke des Reisenden ganz oder lassen nur Kirchtürme und Dächer aus den Bäumen hervorragen.

Noch eine kurze Strecke, und man sieht die kaukasischen Berge, die sich den Reisenden quer über den Weg zu stellen scheinen. Der Mensch wagt sich auch an solche Giganten heran und führt sogar die Bahn über die Berge hinweg oder schlägt Tunnels hindurch. . . . Oftmals müssen alle Fenster geschlossen werden: es geht durch einen Tunnel.

Endlich sahen wir Noworossisk, das in Nebel und Wolken eingehüllt war. Auf dem Meere wiegt sich ein Schiff. Die Bergspitzen sind nicht zu sehen. Es rieselt ein feiner Regen herab.

Wir bekamen in einer Schule Unterkunft. Der beständige Regen verhinderte uns, Noworossisk genau zu besuchen. Jedoch das Museum und die Schlambäder zu besuchen, versäumten wir nicht. Nach drei Tagen verließen wir den Hafen von Noworossisk, und hinaus ging's aufs offene Meer. Wenn die Exkursionsanten sich bisher gegenseitig gefoppt hatten, so ließen sie es mit der Weiterfahrt bleiben; das Foppen übernahm das Meer, und zwar mit großem Erfolg. Von 16 (einer machte einen Abstecher) wurden 12 von der schrecklichen Seekrankheit befallen. Obwohl ich nicht erkrankte, so freute ich mich doch, als wir in Feodosia auf einige Stunden ans Land gehen konnten. Von Feodosia ging es nach Jalta, wo wir uns einige Tage aufhielten.

Jalta wurde wahrscheinlich von den Griechen angelegt. Der Name Jalta weist darauf hin (das griech. Jalos heißt auf deutsch Ufer). Jalta und überhaupt die Krim hatten viel unter Kämpfen zu leiden. Im XIV. Jahrhundert gehörte ein großer Teil der Krim dem Jesuitenorden. Nach dem ersten türkischen Krieg (1778) wurden die Orthodoxen nach Rußland ausgeführt, und Jalta hörte fast zu existieren auf. Erst seit den 60-er Jahren des vorigen Jahrhunderts fängt Jalta an aufzublühen.

In Jalta besuchten wir folgende Stellen:

Das Heimatkundliche Museum. Dieses zerfällt in 14 Abteilungen, von denen folgende hier genannt seien: die Geographische, die Geolo-

gische, die Botanische, die Zoologische, die Prähistorische und die Photographische.

In der ersten Abteilung fesselt den Besucher das Reliefmodell *) der Halbinsel Krim. Nach diesem Modell kann man die ganze Halbinsel studieren. In dieser Abteilung befinden sich auch viele andere Karten.

In der Geologischen Abteilung findet der Besucher reichliches Material aus der Petrographie **), Mineralogie und and.

Die Botanische Abteilung enthält die Vertreter der ganzen Flora der Krim. Merkwürdig sind auch die Aquarellbilder.

In der Zoologischen Abteilung findet man ausgestopfte Vögel, Säugetiere und eine Menge anderer Präparate.

In der Historischen Abteilung sind reichliche Funde aus der Alt- und Neusteinzeit usw. vorhanden.

Beim Eingang auf der Treppe sieht man eine ganze Reihe Photographien von Landschaften der Krim.

(Schluß folgt.)

Die Birke.

Von Hermann Masius.

Dem Froste und dem Sturme, dem Blitze und selbst der Fäulnis trotzend, im Sumpfsmoor wie im dünnen Sande gedeihend, bedarf die zierliche, schlanke, zartgliederte Birke nur einer Spanne Erde, ihre Wurzeln hineinzusenken. Auf den norddeutschen Grasebenen ist sie in zerstreuten Gruppen und Hainen zu finden; weite, schimmernde Waldstrecken füllt sie in den Tieftälern von Norwegen, und da selbst, wo ewiger Schnee den Gebirgsgrat umhüllt, klamert sie sich an die stiefmütterliche Scholle. Dort an der letzten Marke der Vegetation beugt sie sich über das Gestein wie der trauernde Genius der Pflanzenwelt, in der Hand die umgestürzte Fackel: das grünende Leben sinkt wieder in den Schoß zurück, dem es sich schwerkämpfend entrunnen.

Man darf die Birke einen weiblichen Charakter nennen. In leicht geschwungener, oft anmutig geschlängelter Linie steigt der schlanke, gerundete Stamm hinauf, nach oben schwach gebogen, doch mit geschmeidiger Härte der Gewalt der Elemente widerstrebend. Graue, bemooste Furchen zerreißen nur unten die glatte, atlasartige Rinde, die aus dem Blättergrün hervorleuchtet,

„als wäre dran aus heller Nacht
das Mondlicht blieben hangen“.

Rein mächtiger Ast tritt aus dem zähen Holz, vielmehr fällt ringsum ein zierliches Reisernez in langen Flechten herab, das sich kastadenartig und immer lockerer aufbaut, bis die Krone wie in einem Federbüschel endet. Da ist auch nicht Raum für des kleinen Vogels Nest, so luftig steht dies Zweigwerk da. Und nun dieser dämmernde Laubschein darüber hin, dieser zarte, durchsichtige Schleier, der immer schwebend und schwirrend die Glieder umweht! Ist es nicht, als schmiege er sich um eine Waldnymphe?

Abend und Morgen sind die rechten Tageszeiten zum Ergehen im Birkenwalde; aber eine gespanntere, erhöhte Stimmung gibt das Zwielficht des Mondes. Die schattenhaft zerfließende Gestalt des Baumes, das gespenstische Weiß des Stammes regen die Phantasie geisterhaft an. Die Birke ist auch der Liebling des Lenzes. Im Vorfrühling, wenn der junge Blätterschimmer um ihre Zweige spielt, haucht sie gar wonnige, erfrischende Freude in alle Herzen; sie bringt den ersten, lang-ersehnten Gruß des wiedererwachenden Lebens. Auch der Herbst hat sie lieb; das Birkenlaub färbt er in allen Tönen des Gelbs und macht die Wälder gleichsam noch einmal blühend.

*) Relieffarte.
**) Gesteinskunde.

Die einstweilen dreimal wöchentlich erscheinende

„Deutsche Zentral-Zeitung“

für Stadt und Land

hält ihre Leser über alle politischen Ereignisse auf dem laufenden, behandelt sämtliche Fragen der inneren und äußeren Politik, bringt ausführliche Nachrichten und Artikel über die Lage der Volkswirtschaft im In- und Auslande, berichtet über die wichtigsten Errungenschaften der Wissenschaft und Technik, insbesondere der Agronomie, bietet gediegenen Unterhaltungsstoff und veröffentlicht Zuschriften und Berichte aus allen von Deutschen bewohnten Gebieten der Sowjetunion.

Die Abonnenten der „Deutschen Zentral-Zeitung“ erhalten unentgeltlich agronomische Ratsschläge und Auskünfte in Rechtsfragen.

Der Bezugspreis beträgt:

für 1 Monat	50 Kop.	für 6 Monate	2 Rbl. 70 Kop.
„ 3 Monate	1 Rbl. 40 „	„ 1 Jahr	5 „ — „

Alle Abonnenten der „DZZ“ können gegen Einsendung von 25 Kop. pro Monat das reichhaltig illustrierte Berliner Journal

„Arbeiter-Illustrierte Zeitung“

beziehen. Das auf 16 Seiten erscheinende Journal besitzt Photo-Korrespondenten in der ganzen Welt.

Voraussichtlich wird die „DZZ“ noch im laufenden Jahre täglich erscheinen. Abonnenten, die den Bezugspreis noch vor dem täglichen Erscheinen im voraus entrichtet, werden bis zum Ablaufe ihres Abonnements die Tageszeitung ohne Preiserhöhung erhalten.

Bestellungen und Abonnementgelder sind einzusenden an die Adresse:

Moskau, Nikolskaja 10, Zentrisdat.

Demnächst erscheint im Deutschen Staatsverlag der Wolgarepublik ein

Bauernkalender

für das Jahr 1927.

Voraussichtlicher Umfang 200 Seiten. Preis ungefähr 80 Kop.

Nebst kalendarischem Material enthält der Kalender wertvolle praktische Ratsschläge für den Landwirt und die Dorfaktivisten, ein genaues Verzeichnis der deutschen Kolonien nicht nur der Wolgarepublik (nebst Karte), sondern auch der ganzen Räte-Union auf Grund frisch eingeholter, neuester statistischer Daten, ferner Fachartikel über die wichtigsten Fragen unseres staatlichen und wirtschaftlichen Lebens und schließlich einen unterhaltenden Teil.

Adresse: Deutscher Staatsverlag d. Wolgarepublik, Pokrowsk, Kommunardenplatz 4.

Der Staatsverlag

der Auton. Sozialistischen Räterepublik
der Wolgadeutschen. Verwaltung:
Pokrowsk, Kommunarenplatz Nr. 4.
Vertretung in Moskau, Nikolskaja 10.

Buchhandlungen in Pokrowsk, Marzstadt, See!mann, Krasny-Kut, Balzer und Saratow.
Handel mit Büchern, Kanzleizubehör, Schreibutensilien und photographischen Artikeln

Neue Bücher

Neue Bücher

erschienen!

Lehrbücher:

	Rbl.	R.
Die jungen Fischer. Von F. Mattern. Preis	1	90
Das Buch stellt ein vorzügliches Hilfsmittel für die Sommerschulen dar. Es basiert auf Arbeitsprozessen, die mit der Fischerei zusammenhängen (Nehekneipfen usw.) und regt zu selbständigem Forschen an. Arbeitsanweisung wird mit biologischer Belehrung günstig vereinigt. Das Buch ist populär geschrieben und vom Staats-Gelehrten-Rat bestätigt.		

Kurzer Abriss der Russischen Geschichte. 3 Teil. Von M. R. Pokrowski. Preis	1	70
--	---	----

In 2. Auflage:

„Im Freien.“ Naturgeschichtliches Lesebuch. Von A. Fischer. Preis	1	55
„Guck in die Welt.“ Von Chr. Delberg. Preis	1	30
und andere Lehrbücher.		

Bücher für den Bauer:

Der Traktor „Fordson“. Von A. Emich. Preis	—	25
Der Gemüsegarten. Von A. Rothermel. Preis	—	30
Peter als Lektor. Von A. Mattern. Preis	—	45
und andere wichtige landwirtschaftliche Broschüren.		

Die Lenin-Literatur ist verstärkt.

Vom Weltkrieg zur Revolution.	—	40
Das Leben Lenins und der Leninismus	—	50
Zwei Taktiken der Sozialdemokratie. Preis	—	40
Gen. Lenin. 2. Auflage. Von P. Kunte. Preis	—	10

Politische Literatur:

Beschlüsse des 14. Parteitages der RY(S) SU. Preis	—	50
Religion und RY(S) SU. Preis	—	40
Farbige Karte der Wolgadeutschen Republik. Preis	—	30

Ausgezeichnete Literatur für Jugendliche und Pioniere.

Ausländische Deutsche Bücher sind eingetroffen.

Verlangt den neuesten Preis-katalog!